

UNIVERSITÄT HOHENHEIM



Vita rustica & Vita urbana

Schriftenreihe zur Raumforschung

Heft Nr. 1

René John

**Raum und Identität. Forschung zur Regionalen
Identität in Ostdeutschland**



Herausgeber:
Fachgebiet Land- und Agrarsoziologie mit Genderforschung

Vita rustica & Vita urbana

Impressum

Vita rustica & Vita urbana

ISSN 1865-0996

Herausgeber: Prof. Dr. Dr. Franz Kromka,
Universität Hohenheim
Fachgebiet Land- und Agrarsoziologie
mit Genderforschung (430C)
70593 Stuttgart
Fon: +49-(0)-711-459-2655
Fax: +49-(0)-711-459-2652
E-Mail: kromka@uni-hohenheim.de

Redaktion: Dr. Jana Rückert-John
(verantwortlich)

Verlag: Eigenverlag

Foto: Universität Hohenheim

© Universität Hohenheim, Institut 430C
Fachgebiet Land- und Agrarsoziologie mit Genderforschung

Die veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Die Verwertung, der Nachdruck, die Vervielfältigung durch Kopie, sind nur mit Zustimmung des Herausgebers gestattet. Namentlich gekennzeichnete Beiträge und Kommentare geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Zitation für pdf-Download:

John, René (2007): Raum und Identität. Forschung zur Regionalen Identität in Ostdeutschland. Vita rustica & Vita urbana 1: [http://www.uni-hohenheim.de/\[pfad\]/vita1.pdf](http://www.uni-hohenheim.de/[pfad]/vita1.pdf).

Raum und Identität.

Forschung zur Regionalen Identität in Ostdeutschland.¹

René John

¹ Der Text ist die weiterführende Fassung einer Studie, deren Ergebnisse im Rahmen des Forschungsprojekts „Projektplanung Aufbau Ost“, gefördert vom Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (BMVBS) und dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), entstanden. Die vom Autor vertretene Auffassung ist dabei nicht unbedingt mit der der Auftraggeber identisch.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
1.Einleitung.....	6
2.Die Untersuchungseinheit.....	7
3.Theoretische und methodische Voraussetzungen der Forschung zur regionalen Identität.....	8
4.Regionale Identität als Kompensation (Transformation).....	11
Resümee I.....	17
5.Regionale Identität als endogene Ressource.....	18
Resümee II.....	24
6.Fazit zum Stand der Forschungsstudien und ihrer Defizite	24
Literaturverzeichnis.....	28

Vorwort

Herkunft und Tradition sind Zeichen für die Individualität von Menschen; sie stehen für Aspekte von Identität. Als solche aber verweisen Herkunft und Tradition auf eine Geschichte, die in einem weiteren Kontext als dem individuellen Leben eingebettet ist. Dieser Kontext ist die Gesellschaft, die in der alltäglichen Erfahrung insbesondere als Gemeinschaft erlebbar ist. Die jeweilige Thematisierung einer eigenen Kultur und Geschichte sind dann eingebettet in gemeinschaftlichen Kommunikation, die sich im Raum markieren.

Um über die spezifischen Ausprägungen des Zusammenhangs von Herkunft und Tradition nachzudenken, ist es darum notwendig überhaupt Aussagen zur gesellschaftlichen Relevanz von Gemeinschaften im Raum zu reflektieren. Exemplarisch geschieht das im Folgenden anhand eines Überblicks zum Stand der Forschung über den Wandel regionaler Identitäten in Ostdeutschland.

Dieser Gegenstand bietet sich insofern an, als hier seit dem Fall der Mauer 1989, im Vergleich mit der westeuropäischen Entwicklung, eine zeitlich verdichtete Dynamik friedlicher Regionalisierung möglich war. Um so mehr erzeugte diese Entwicklung beobachtbare Evidenzen zur empirischen Evaluierung bislang entworfener Raum- und Gemeinschaftstheorien. Folgende Untersuchung ist darum im Rahmen dieser Schriftenreihe als ein erster Beitrag zur räumlichen Determination der Identitätsaspekte Herkunft und Tradition zu verstehen, der sich auf deren habitualen Kontext, auf die Frage nach Gemeinschaft konzentriert.

1. Einleitung

Die Bevölkerung wird zumeist Regionen zugeordnet und ordnet sich selbst solchen zu. Regionen bezeichnen im Allgemeinen bestimmte territoriale Ausschnitte, haben Namen und werden mit Kultur assoziiert. So gehört man in irgendeiner Weise einer territorial bestimmten Gemeinschaft an, die sich dann als fest gefügte Landsmannschaft oder auch als bloße Herkunftsangabe verstehen kann. Die räumliche Organisation des Sozialen scheint sich daran aber derart zu orientieren, dass es den Sozialwissenschaften immer wieder notwendig erscheint, sich mit diesem Zusammenhang zu befassen. Gerade die regionale Kultur gibt hier immer wieder Anlass, nach dem Territorium der Gemeinschaft oder nach der Gemeinschaft in Territorien zu suchen. Vor dem Hintergrund der Globalisierung erhielt dieses Thema in besonderem Maße erneute Aufmerksamkeit, nachdem Ideen wie Heimat und weitere Ortsbindungen als antiquierte oder gar reaktionäre Konzepte im Ausgang des Zweiten Weltkrieges diskreditiert wurden. Längst aber wird man wieder der Leistung von Regionen gewahr: sie sorgen für Unterscheidung, sollen Identifikation befördern und Engagement binden. Den Grenzen staatlicher Regulation entsprechend folgt die Diskussion über die Region Stichworten wie Zivilgesellschaft, Selbstmanagement oder corporate citizenship. Der Status der Region oder gar des Raumes und erst recht raumbezogener Identitäten bleibt dabei allerdings eigenwillig unklar. Forschung lässt sich am besten in dynamischen Situationen betreiben. Hier sind die Strukturen noch nicht fest in Tradition gefügt und verdeckt, sondern folgen noch offensichtlicher den alltäglichen Erfordernissen. Gerade in Ostdeutschland, wo nach 1945 bis zur Deutschen Einheit 1990 viele Jahre die tradierten regionalen Selbstverständnisse in Vergessenheit getrieben wurden, lohnt sich darum die Forschung zur Entstehung von regionalen Bindungen. Das reizt wiederum dazu, anhand dieser Forschung den Stand zur Raum- und Regionaldebatte in den Sozialwissenschaften, insbesondere anhand empirischer Analysen, zu überprüfen

Die Erforschung regionaler Identität in Ostdeutschland war lange Zeit durch die Entwicklung infolge der deutschen Einigung nach 1990 motiviert. Auf verschiedene Weise galt regionale Identität als Kompensation der Transformationserfahrungen. Mit dem gegen Ende der 1990er Jahre immer weiter versiegenden Forschungsstrom zur Transformation nahm sich die Regionalentwicklung des Themas an. Fragen zur regionalen Identität fanden demnach hauptsächlich unter zwei Problemstellungen Eingang in die Forschung, nämlich im Hinblick auf Probleme erstens der Transformation sowie zweitens der Raumplanung. Unter diesen

zwei Perspektiven werden nachfolgend Studien zur regionalen Identität in Ostdeutschland vorgestellt.

Die Einschätzung des Forschungsstandes zur regionalen Identität in den ostdeutschen Ländern muss sich zum einen auf die seit Anfang der 1980er Jahre laufende Debatte zu raumbezogenen und kollektiven Identitäten beziehen. Jede Studie zur regionalen Identität muss sich an der weitläufigen Debatte dazu messen lassen. Denn wer sich auf den Problemzusammenhang von Raum und Kollektividentität einlässt, begibt sich nach wie vor auf ein hochgradig ungesichertes und somit umstrittenes Gelände. Neben dieser theorieinteressierten Perspektive müssen aber gerade für raumplanerischen Studien deren politisch relevante Ableitungen hinsichtlich der Rolle regionaler Identität für zukunftsorientierte Entwicklung urbaner und peripherer Räume in Ostdeutschland beurteilt werden.

Zunächst wird in der folgenden Darstellung des Forschungsstandes die Untersuchungseinheit global beschrieben. Die kursorische Darstellung der neueren Diskussion zur Konzeption regionaler Identität sowie zum sozialwissenschaftlich relevanten Raumbegriff ist als theoretische Rahmung der Untersuchungen zur regionalen Identität in Ostdeutschland notwendig. Weiterhin soll die politische Bedeutung regionaler Identitäten im Anschluss an Matthiesen (2005) dargestellt werden. Unter den oben benannten zwei Forschungsperspektiven der Transformation sowie der Raumentwicklung werden alle ausgewählten Studien vorgestellt und in Beziehung zueinander gestellt. Das abschließende Fazit beleuchtet die Studien unter dem im zweiten Schritt dargestellten theoretischem Rahmen, politischen Folgerungen und angeschnittenen Themen, um Erträge und Defizite zu identifizieren.

2. Die Untersuchungseinheit

Für die Studie zum Forschungsstand zur regionalen Identität in Ostdeutschland fanden dreißig Beiträge Beachtung, die in den letzten fünfzehn Jahren entstanden. Dabei wurden Forschungsarbeiten betrachtet, die sich sowohl explizit als auch implizit mit Problemen zur regionalen Identität in Ostdeutschland auseinandersetzen. Formal handelt es sich beim Studienkorpus hauptsächlich um Buch- und Zeitschriftenpublikationen, der durch einige Beiträge der so genannten „grauen Literatur“ ergänzt wurde. Auffällig ist, dass keine Monographie zum Forschungsproblem regionaler Identität in Ostdeutschland gefunden werden konnte, dafür aber Beiträge in Sammelbänden sowie Zeitschriftenartikel. Dabei handelt es sich sowohl um theoretische Reflexionen, die Fragen zur regionalen Identität vor umfassenderen Problemlagen thematisieren, als auch um mehr oder weniger ausführliche empirische Berichte.

Die Beiträge dieser Studie zum Forschungsstand stammen im Wesentlichen aus zwei Wissenschaftsdisziplinen, der Soziologie und der Geographie. Die Beiträge aus letzterer lassen sich insbesondere unter den Subdisziplinen Sozial-, Wirtschafts- sowie Regionalgeographie zusammenfassen. Insbesondere die Stadt- und Regionalsoziologie fertigte Arbeiten an, die sich mit Problemen der Entwicklung und Wirkung regionaler Identitäten in Ostdeutschland bei der Bewältigung transformationsbedingter Entwicklungsprobleme beschäftigen. Die interdisziplinäre Transformationsforschung war aber auch der Rahmen für die Forschung weiterer sozialwissenschaftlicher Disziplinen, wie der Ethnologie und Geschichtswissenschaften. Dabei sind insbesondere die interdisziplinären Forschungsaktivitäten des Sonderforschungsbereiches 417 an der Universität Leipzig hervorzuheben, die jedoch weithin als Ausnahme gelten müssen.

3. Theoretische und methodische Voraussetzungen der Forschung zur regionalen Identität

In den meisten hier untersuchten Fällen waren Fragestellungen zur regionalen Identität nicht Auslöser für die Forschungsaktivitäten. Das Thema „regionale Identität“ kommt oft nur als ein weiterer Problemstrang zu den eigentlichen Forschungsfragen hinzu, hat also additiven Charakter. Das mag der Grund sein, warum in den meisten Fällen die Begriffe Raum, Region sowie regionale Identität und Bewusstsein ohne explizite Diskussion oder nur unter Zuhilfenahme einzelner theoretischer Konzepte bestimmt werden. Eher selten werden Bezugnahmen über die schon seit den 1980er Jahren laufenden Debatten in der Sozialgeographie vorangestellt. Der Ertrag der Studien und Überlegungen zur regionalen Identität in Ostdeutschland lässt sich aber nur durch die Bestimmung der jeweiligen theoretischen Ausgangspunkte bestimmen. Denn wie auch die sozialgeographischen Debatten gezeigt haben, bestimmen nicht zuletzt die zugrunde gelegten theoretischen Annahmen und die Methodologie der Studien darüber, was letztlich beobachtet werden kann.

In der Debatte lassen sich zwei grundsätzliche Positionen zum Themenkreis Raum, Region und regionale Identität ausmachen. Ausgehend von Forschungen Schweizer Geographen diskutieren seit Mitte der 1980er Jahre die Sozialgeographen die Möglichkeit einer fachlichen Neuausrichtung auf Grundlage eines so genannten regionalen Bewusstseins oder einer regionalen Identität (Blotevogel, Heinritz, Popp 1986). Die als wissenschaftlicher Regionalismus (Bahrenberg 1993) bezeichnete Richtung innerhalb der Sozialgeographie richtet ihr Augenmerk vornehmlich auf räumlich determinierte Gemeinschaften. Die Erforschung raumgeprägter Bewusstseins-, Mentalitäts- oder Identitätsgemeinschaften wurde

u. a. mit dem Ziel propagiert, so eine wirkungsvollere und konfliktvermeidende Regionalplanung zu ermöglichen. Die Kritiker des regionalistischen Forschungsprogramms halten jedoch die theoretischen Voraussetzungen, die Fragen und das Instrumentarium der Regionalisten für nicht adäquat, um regionalistische Phänomene erklären zu können. In einer ganzen Serie von Aufsätzen wurden die Positionen ausgetauscht, ohne dass eine Vermittlung erreicht worden wäre. Der substantialistischen Position der Regionalisten setzten die Kritiker, vornehmlich Bahrenberg (1983) und Hard (1987 a, b, c; 1990, 1996), ein diskursorientiertes, konstruktivistisches Konzept von Regionalgemeinschaft entgegen. Dieses hebt darauf ab, dass mit dem Bezug auf ein Regionalbewusstsein soziale Phänomene unzulässig verräumlicht und außerdem politisch-administrative Motive verdeckt werden. Bewusstsein oder Identität ist mithin nicht durch den Raum geprägt, sondern bezieht sich allein auf symbolische Raumabstraktionen, die kommunikativ vermittelt werden, somit also ebenfalls sozialen und nicht quasi-natürlichen, außergesellschaftlichen Ursprungs sind.

Eine vermittelnde und immer noch einflussreiche Position nimmt Weichhart (1990) mit seiner Darstellung räumlicher Identifikationsprozesse ein.² Dabei unterscheidet er zwischen drei unterschiedlichen Aspekten der Identifikation, der Umweltkategorisierung, der Selbstbestimmung und der Bestimmung von Erwartungen anderer. Der Raum tritt dabei als ein gruppenspezifisches Image auf und ermöglicht als letztes stabiles Element der modernen Gesellschaft die Herausbildung von Gemeinschaft, was sich mit zunehmender Urbanisierung immer mehr auf bloße Nachbarschaften erstreckt.

So einsichtig der Bezug auf gemeinsame Raumimages hier auch erscheint, sind wegen des Rückzugs auf die Nachbarschaft regionale Phänomene eben nicht mehr zu erklären. Die Ursache hierfür ist in der inhärenten Annahme von Gemeinschaftshomogenität zu sehen. Bei Bezugnahmen auf dieses Konzept wird dann z. B. eine Zentrums-Peripherie-Differenz eingeführt, die die Abnahme der Homogenität und damit der gemeinschaftlichen Bindekraft von innen nach außen erklären soll.

In der Debatte wird deutlich, dass der Raumbegriff und damit zusammenhängend auch der Regionalbegriff in den Sozialwissenschaften ein grundsätzliches Problem der Begriffsbestimmung ist. Seit längerem finden um den Raumbegriff theoretische Debatten in der Sozialgeographie und anderen Sozialwissenschaften, insbesondere der Soziologie, statt. Letzter wurde vor allem durch die Wiederentdeckung der sozialen Relevanz des Regionalen (z. B. Lindner 1994) angeregt. Allenthalben wird der Bezug auf einen reinen physischen Raum als sozial irrelevant dargestellt, der erst durch seine soziale Aneignung zu einem ge-

²Diese Position wird auch in Weichhart, Werlen, Weiske (2006) etwas aktualisiert dargeboten.

gesellschaftlichen wird (Bourdieu 1991). Raum erscheint in neueren sozialgeographischen und sozialwissenschaftlichen Beiträgen als Bedingung von Kommunikation und Handeln. Die Differenzen entfachen sich dann eher an den zugrunde gelegten metatheoretischen Vorannahmen und den trotz Ablehnung eines physischen Raumbezuges aufscheinenden ontologischen Referenzen.³

Raum wird aber auch als Folge von Kommunikation und Handeln betrachtet. Zur Raum-Debatte in den Sozialwissenschaften sollen zwei neuere deutschsprachige Publikationen kurz vorgestellt werden. Löw (2001) hat, ausgehend vom Individuum, nachdrücklich den eigenwilligen konstruktivistischen Charakter von Räumen betont und die daraus erwachsenen sozialen Deutungs- und Zugriffskonflikte abgeleitet. Dieses Konzept geht insofern über den Matrix-Raum Lämples (1991) hinaus, als hier nicht die Dichotomie von System- und Lebenswelt zugrunde gelegt wird im Sinne multipler funktionssystemischer Raumzugriffe, zu denen sich Individuen lebensweltlich-alltagspraktisch verhalten müssen. Aber auch Löws Konzept geht nicht wesentlich über die jüngsten geographischen Überlegungen zum Raum hinaus. Im Anschluss an die Luhmann'sche Systemtheorie erarbeitete Kuhm (2000, 2003 a) einen Raumbegriff, der Raum als ein gesellschaftliches Medium begreift, das als ein Möglichkeitsspektrum immer erst in kommunikativer Bestimmung seine spezifische und beobachterabhängige Form annimmt. Die Differenz der Raumkonstruktionen sollte dann Gegenstand von weiteren wissenschaftlichen Beobachtungen sein. Die Raumkonstruktion dient einerseits einer sozialen Komplexitätsreduktion, deren kontingenter, wenngleich realitätsorientierter Konstruktionscharakter darum aber gleichzeitig verdeckt werden muss, indem Raum auf externen Gegebenheiten zugerechnet wird. Regionen sind eben solche spezifische Konstruktionen, in denen sich verschiedene Leistungsdifferenzen und -bezüge territorial längerfristig markieren lassen (Kuhm 2003 b). Indem Regionen territorial externalisiert werden, wirken sie sozial stabilisierend. Die Kopplungen unterschiedlichster Funktionsleistungen durch die Region werden territorial markiert und Ordnungsfunktionen realisiert, die bestimmten Beobachterinteressen folgen. Die beobachterabhängige Entstehung und Erhaltung von Regionen lässt sich als empirische Forschungsaufgabe ableiten.

Gerade die ostdeutschen Regionen, Städte und Gemeinden stehen seit der deutschen Einigung vor der Aufgabe, Konzepte für eine zukunftsfähige Entwicklung zu erarbeiten, wobei die tatsächlichen Trends diese zu bloßer Bestandswahrung werden lässt. Gerade in dieser Situation kommt der so genannten Zivilgesellschaft, den demokratisch beteiligten Bürgern oder Citoyens und ihrer gemeinsamen regionalen Identität eine neue, politisch relevante Be-

³Siehe z. B. die Debatte zu Werlen (1987) in Meusburger (1999).

deutung zu, die nicht unterschätzt werden darf. Insbesondere Matthiesen (1995, 2004, 2005) wies wiederholt darauf hin. Beispielhaft führt Matthiesen (2005) dies zur stadtreionalen Identität aus. Diese Reflexion über kommunale Selbst- und Fremdbilder stellt sich für ihn als Ergebnis selbstorganisierter Verständigungsprozesse der Bürgerschaft dar. Auslöser können Wahrnehmungen krisenhafter Existenzbedingungen, aber auch symbolische Politik, wie z. B. kommunale Identitätsberatung oder strategisches Image-Branding, sein. In dem dadurch ausgelösten kollektiven Identitätsbildungsprozess werden dann die Bedingungen medialer Verständigungs- und Reflexionsmöglichkeiten bedeutend. Auf der Grundlage medial vermittelter Identitätsdiskurse, die sich z. B. auch in zukunftsorientierte Retraditionalisierung niederschlagen können, stellt sich stadtreionale Identität als durchaus heterogener Zusammenklang aus differenzierter Binnenansicht, Außenbild und strategischem Image dar. Sie funktioniert dann als Marke der Region. Also solche ist das Image eine normative Handlungsanweisung für die regionalen Akteure, die unter interregionalem Konkurrenzdruck aktives Identitätsbranding betreiben. Solche Identitätsprojekte funktionieren dann als krisenhafte Lernprozesse. Die kontextsensible Identitätspolitik funktioniert dabei als wichtiger Impulsgeber für reflexive Auseinandersetzungen mit der stadtreionalen Identität, die zur Reflexion über den lokalen Eigensinn anregt.

Die Studien werden im Anschluss an eine chronologische und thematische Darstellung sowohl hinsichtlich ihres verwendeten Raumbegriffs als auch in Bezug auf ihre regionalpolitische Ableitung und der Rolle betrachtet, die sie einer aktiven Beteiligung der regionalen Bürgerschaft hinsichtlich zukunftssträchtiger Entwicklung beimessen.

4. Regionale Identität als Kompensation (Transformation)

Im folgenden Teil werden empirische Studien und theoretische Aufsätze vorgestellt, die unter Fragestellungen zur ostdeutschen Transformation regionale Identität als Kompensation von Unsicherheiten zusammenzufassen sind. Ihren Ausgangspunkt fand die Forschung zur regionalen Identität in Ostdeutschland in der Transformationsforschung. Angeregt wurden die Untersuchungen von offensichtlich werdenden Problemen der individuellen und kollektiven Verarbeitung der Erfahrungen und Anforderungen des Alltags nach der deutschen Einheit durch die Ostdeutschen. Wie sich zeigt, wurde sowohl das Aufkommen ostdeutscher als auch regionalistischer Bezüge in den frühesten hier betrachteten Arbeiten wahrgenommen. Die rücksichtslose Überformung von Raumstrukturen durch die westdeutsche ökonomische Expansion in die neuen Länder wertete Mai (1993) als eine „Akulturation“ und räumliche Ent-

eignung der Ostdeutschen. Der damit einhergehende Orientierungsverlust führt zu Resignationserscheinungen, die sich unter anderem in Fremdenfeindlichkeit äußern. Deutet Mai an dieser Stelle eine noch diffuse, weil noch nicht kollektiv geformte Differenz zwischen Ost und West an, was sich auch in der Konfrontation gegen Fremde äußert, führen Heß' (1993) Überlegungen schon zu einer möglichen Ausformung kollektiver Bezüge, die auf die Region orientiert sind. Anders als Mai gilt ihm die Notwendigkeit der Wiederaneignung von Raum nicht als Aufgabe, die der westdeutsche Institutionentransfer aufgibt, sondern als Überwindung der mentalen Erbschaft zentralistischer DDR-Strukturen. So benennen beide Autoren jeweils nur eine Seite der Transformation.

Schneider (1994) nimmt in seinem Text sowohl das Orientierungsmotiv als auch das Regionalmotiv auf. Denn dem Verlust vieler Orientierungsgrundlagen durch den rasanten gesellschaftlichen Wandel begegneten die ostdeutschen Bürger mit einer Identitätssuche, die sich nicht zuletzt an erlebbaren Nahräumen orientiert. Diese Nahräume sind insofern bekannt, als diese auch zu DDR-Zeiten – anders als die Landesorientierung – Grundlage von Identifikation sein konnten. Jedoch wird diese für die Ostdeutschen notwendige Orientierung durch die in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre anstehende Gemeindegebietsreform bedroht. Um diese aus ökonomischer Sicht sinnvolle Reform gegenüber der raumbezogenen Identität möglichst schadlos realisieren zu können, schlägt der Autor eine Kopplung des Identifikationsprozesses mit dem zu DDR-Zeiten vernachlässigten „politischen“ und „sozialen Lokalismus“ (171) vor, wozu eine Stärkung von Vereinen notwendig sei. So können Verwaltungs- und historischer Kulturraum zu einer notwendigen Einheit finden und Grundlage für eine sich herausbildende komplexe Identität in Ostdeutschland werden.

In der Begleitforschung zu den ostdeutschen Transformationsprozessen setzte sich vor allem die erste Linie, wie sie sich bei Mai (1993) andeutete, durch. Diese fand unter anderem ihren Niederschlag in Untersuchungen zur Biographie- und Mentalitätsforschung, die ebenfalls danach fragte, inwiefern es den ehemaligen Bürgern der DDR gelingt, sich auf die neuen gesellschaftlichen Bedingungen einzustellen. Nur in Ausnahmen wurden diese Beobachtungen regional begrenzt realisiert und unter regionalistischen Fragestellungen aufbereitet. Beleg dafür sind die Berichte eines Forschungsprojekts zum Wandel in der Ober- und Niederlausitz, das mit Unterstützung der Thyssen-Stiftung zwischen 1992 und 1994 durchgeführt wurde und an dem unter anderem auch Mai beteiligt war. Hier standen die Auswirkungen der enormen sozialen Wandlungsprozesse auf die Binnenstrukturen kleinräumig gedachter Sozialeinheiten im Mittelpunkt des Interesses. In einem gemeinsamen Forschungsprojekt untersuchten Buchholt (1996), Hering (1996), Mai (1996) und Lindner (1996) in der ersten

Hälfte der 1990er Jahre jeweils verschiedene Dörfer oder Regionen in der Brandenburgischen und Sächsischen Lausitz, die sich hinsichtlich der vorherrschenden ethnischen Zusammensetzung wie auch der vorherrschenden Konfession unterschieden. Im Vergleich lassen sich einige Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede in den Bewältigungsstrategien der sorbischen Bevölkerung gegenüber den Transformationsanforderungen erkennen. So betonen alle mittels qualitativer und quantitativer Instrumente Befragten die Funktion der Familie als Hilfs- und Unterstützungsnetzwerk bei Rückgang der Bedeutung von Freund- und Nachbarschaft. Diese Entfunktionalisierung, die Hering (1996) als eine Tendenz des Rückzugs ins Private deutet, erscheint Mai (1996) als eine positive Entwicklung, denn nun würden die sozialen Beziehungen vom Versorgungsaspekt befreit. Besonders schwer wiegt in der strukturschwachen Lausitz der Verlust bzw. die Schrumpfung des lokalen Arbeitgebers, der ehemaligen LPG, die überall als Integrationsmotor gewertet wurde. Überall im Untersuchungsgebiet ist ein bewussterer Umgang mit der eigenen sorbischen Ethnie zu bemerken. Jedoch ist dieser im Gegensatz zur protestantischen Niederlausitz in der katholischen Oberlausitz stärker ausgeprägt, da sich die ethnisch definierende Gemeinschaft mittels des konfessionellen Bezuges zusätzlich abgrenzen kann. Wenngleich das Brauchtum unterschiedlich stark lebendig gehalten wird, wirkt doch auf beiden regionalen sorbischen Teilgemeinschaften derselbe starke Assimilationsdruck, was sich vor allem am nachlassenden Gebrauch der sorbischen Sprache zeigt. Als größte Gefahr für den Bestand ethnischer Differenz wird von allen Autoren eine Folklorisierung des Brauchtums und der Verlust der Sprachtradition angesehen, was vor allem durch die erhöhte Mobilität der jüngeren Generation angetrieben wird. Die Studien legen den Schluss nahe, dass regionale Identität sich unter den Bedingungen der deutschen Einheit eher aufzulösen scheint. Interessanterweise wird aber hier deutlich, dass die schon zu DDR-Zeiten strukturelle Rückständigkeit der Region eine der Hauptursachen für die erhöhte Mobilität und überregionale Orientierung der Jugend ist, was in der Folge dann auch zu einem Rückgang eines ethnischen Wir-Bewusstseins führt, das nur noch für die älteren, eher Immobilen, Relevanz besitzt. Die Betonung ethnischer Bindungen stellt demnach keine Option bei der Bewältigung der Transformationsprobleme dar. Die sorbische Ethnie geht quasi unter der Hand verloren und scheint kaum Relevanz für die Zukunft zu besitzen. Die Möglichkeit, diese Entwicklung als das Entstehen einer neuen Tradition zu sehen, vergibt die Studie jedoch durch die Deutung als Folklorisierung.

Die Orientierung an räumliche Einheiten hat, wie oben schon ausgeführt, seit den 1980er Jahren eine enorme Aufwertung erfahren. Den darin vermuteten Orientierungsleistungen und

Handlungsoptionen widmete sich seit Mitte der 1990er Jahre der Sonderforschungsbereich (SFB) 417 an der Universität Leipzig. Im Unterschied zu vielen Regionalstudien geht es seitdem grundlegend um die Herausbildung, die Formen und die Reproduktion kollektiver, regional markierter Identitäten am Beispiel Sachsens. Weiter ist bemerkenswert, dass der Transformationsbegriff hier nicht als Perspektive auf die Wandlungsprozesse in Ostdeutschland infolge der deutschen Wiedervereinigung begriffen wurde, sondern in größerer historischer Spannbreite angelegt ist. So finden sich im interdisziplinären Zusammenhang des SFB 417 neben Forschungsarbeiten zum Wandel der regionalen sächsischen Identität auch wirtschaftsgeschichtliche, pädagogisch-historische und religionsgeschichtliche Arbeiten.⁴ Für den Gegenstand regionaler Identitäten in Ostdeutschland ist besonders der erste Band der Schriftenreihe des SFB ergiebig, der einerseits stark konzeptionellen Charakter aufweist, andererseits schon Ergebnisse von vorbereitenden Studien präsentiert, die sich zum Teil auf die Zeit nach 1989 konzentrieren. Das Forschungsprogramm des SFB (Fach et al. 1998) macht die Zielstellung klar und steckt die gemeinsamen Prämissen der Forschungsprojekte ab. Dabei wird regionale Identität als sich ständig wandelndes Ergebnis eines sozial-konstruktiven Prozesses aufgefasst, der sich in besonderer Weise an einem Raumausschnitt orientiert. Zur Bestimmung des Gehaltes und der Folgen von regionaler Identität soll dieser Prozess in seinen historischen und diskursiven Dimensionen am Beispiel Sachsens gleichermaßen untersucht werden. Regionaler Identität werden dabei zwei Funktionen zugewiesen, einerseits sei sie Grundlage und Ausdruck loyaler Bindungen und andererseits Realisierung eines zwischenmenschlichen Bindungsbedürfnisses. Insofern sind auch hier die Forschungsmotive nach der Orientierungsleistung regionaler Identität wiederzufinden, denn das Programm stellt Regionalität als eine Bedingung für Sinnordnung vor, die reale strukturelle Ausformungen zeitigt. Die daraus ableitbaren Kernbereiche der dem Projekt zugrundeliegenden Fragen sind die nach den Voraussetzungen, Erscheinungen und Regulationsweisen regionsbezogener Identifikationsprozesse.

Für die Spannbreite der in diesem Forschungsprojekt möglichen Studien sei an dieser Stelle auf zwei Vorarbeiten verwiesen, die sich explizit auf regionalidentitäre Phänomene infolge der ostdeutschen Transformation beziehen. Tschaschel et al. (1998) wollen die Raumwirkung von Kultur untersuchen und nehmen die Schaffung von sächsischen Kulturräumen als Anlass dazu. Mittels verschiedener Methoden untersuchen sie die Ausstattung und Wahrnehmung dieser administrativ festgelegten Kulturräume und deren Auswirkung auf eine nahräumliche Identifikation. Freilich haben die Ergebnisse zum Zeitpunkt der Schriftfassung eine recht

⁴Bramke, Heß 1998, Herold 1998, Heß u. a. 1998, Wollersheim, Moderow, Friedrich 2002

vorläufige Natur.⁵ Eine methodisch gänzlich andere Studie stellt Lutz' Diskursanalyse (1998) zur Verwendungsweise einer sächsischen Identität anhand der zwei ersten Regierungserklärungen Kurt Biedenkopfes vor. Im einem Vergleich der Inhalte, Symbole und des Gebrauches dieser in den jeweiligen Reden zeigt Lutz' Selbstbildentwürfe, deren Fortführung und Brechung, identitätsrelevante Grenzziehungen und die Formen von Wir-Behauptungen. Lutz' Forschungsintention ist eher kritischer Natur, wenn er sich gegen romantisierende und die Exklusionsleistungen außer Acht lassende Thematisierungen regionaler Identität wendet. Aus seiner Untersuchung schließt er, dass die in den Reden entworfene kollektive sächsische Identität „vor allem als Träger bzw. Hülle einer wesentlich neokonservativ ausgerichteten Modernisierungsstrategie“ (145) fungiert.⁶

Die Erforschung der regionalen Identität in Ostdeutschland wird spätestens seit Einsetzen einer stagnierenden Wirtschaftsentwicklung in Ostdeutschland in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre von der Transformationsforschung verstärkt betrieben. Beobachtete die Soziologie eine Angleichung der Lebensbedingungen anfangs vor allem mit Hilfe messbarer Indikatoren als erfolgreiche nachholende Modernisierung Ostdeutschlands, wurde sie seit Mitte der 1990er Jahre zunehmend von Alltagsbeobachtungen und qualitativen Studien irritiert, die die Herausbildung von mit DDR-Bezügen ausgestatteten Wir-Behauptungen zeigten. Die Heraufkunft einer anfangs als Ostalgie geschmähten ostdeutschen Wir-Behauptung wurde vor allem durch das Gefühl der Zurücksetzung als Ostdeutsche durch den Westen erklärt (Pollack 2000). Dabei wurde sogar gewarnt, dass es zur Entstehung einer separaten, ostdeutschen Kultur kommen könnte (Mühlberg 2001 a).⁷

Schon früh wurden Anzeichen dafür in der zögerlichen Annahme gesamtdeutscher Identifikationsangebote oder gar deren Ablehnung wahrgenommen. So stellt Raisch (1993) in einer vergleichenden Studie fest, dass die Ohnmachtserfahrungen der Ostdeutschen durch nostalgische Bezüge auf die DDR-Vergangenheit kompensiert würden. Dieser sich ausbildenden ostdeutschen Regionalidentität müsste eine national orientierte Identität gegenübergestellt werden, die sich konkret im erfahrbaren räumlichen Rahmen realisieren kann, wobei aber eine gleichberechtigte Teilnahme bei der Gestaltung der eigenen Lebensumstände notwendig sei. Auf andere Art kommentiert Misselwitz (1996) in einer theoretischen Reflexion die Feststellung einer ostdeutschen Identität mit Hilfe regional markierter Identitäten. Er begreift

⁵Jedoch lassen gerade im Zusammenhang mit der Materialsammlung relevante Ergebnisse auf warten.

⁶Insgesamt hinterlassen die Beiträge dieses ersten SFB-Sammelbandes einen recht heterogenen Eindruck, der sich in gewisser Weise in der ebenfalls darin enthaltenen Reflexion zum Begriff regionaler Identität (Wardenga, Miggelbrink 1998) spiegelt. Dabei kann dieser Beitrag durchaus als eine Art Zustandsbeschreibung des SFB gelesen werden.

⁷Zu erwähnen ist hier die Studie von Alheit, Bast-Haider, Drauschke (2004), die anhand qualitativer Untersuchungen in der Lausitz, Polen und Tschechien den ostdeutschen Befragten mehrheitlich mentale Modernisierungsdefizite bescheinigen und darin eine Wiederkunft deutschen Sonderbewusstseins sehen.

regionale Identität in Ostdeutschland nunmehr als Konkretisierung der „abstrakten ‘ost-deutschen’ Identität“ (65), der gleichsam ein Emanzipationspotenzial und so die Möglichkeit zur Handlungsfähigkeit innewohnt. Das muss aber von einer entsprechenden Politik flankiert werden.

Für Mühlenberg (2001 b) entspringt die Beobachtung einer ostdeutschen Identität allerdings einem dominanten Diskurs, der das gegenseitige Verstehen zwischen Ost- und Westdeutschen blockiert, indem die Vielzahl regionaler Identitäten ignoriert wird. Auch für Mühlberg resultiert die Suche nach kollektiver Identität aus den ostdeutschen Erfahrungen der sozialen Desintegration in Umbruchsituationen. Der kompensatorische Konstruktionsvorgang schafft Gruppenmerkmale aus Symbolen gemeinschaftliche Erinnerungen, Normen und Wertvorstellungen. Jedoch nutzen die Ostdeutschen bei der Bestimmung ihrer Kollektividentität die Provinz als Bestimmungsfolie. Die majore Deutungsmacht des Westens, die die Wiedervereinigung allein als Beitritt deklariert, führt auch mit ihrer Ignoranz gegenüber den regionalen Kollektividentitäten zu einer Verfestigung eines ostdeutschen Sonderbewusstseins, das an einer eigenen Kollektivgeschichte anschließt.

Die differenzierende Wirkung regionaler Bezüge konnte eindrucksvoll am gescheiterten Berlin-Brandenburger Fusionsprozess 1996 erlebt werden, der nicht zuletzt auch den Ost-West-Gegensatz aufnehmen musste. Und wie schon bei der Gemeindegebietsreform war hier mit den bereits entstandenen regionalen Identitäten zu rechnen, was an der politisch motivierten Verwendung von Identitätsbezügen in den Debatten zum Fusionsprozess von Berlin und Brandenburg deutlich wurde (John 1998). Der Verlauf und schließlich das Scheitern zeigten dabei, dass mit Identitäten politisch kaum zu planen ist, wenn diese nur als paternalistische Vorgaben daherkommen. Die Bürger nehmen Identifikationsmöglichkeiten immer auf eine eigenwillige nicht vorherseh- oder planbare Art an und gestalten diese weiter. Politische Planung auf Identitäten zu gründen, habe darum nur geringen bis gar keinen Nutzen. Zu diesem Thema wurde 1996 von Reimer und Duck (1998) eine Befragung der Berliner und Brandenburger durchgeführt, die vor dem Hintergrund identitätstheoretischer Überlegungen ebenfalls Erklärungen für den gescheiterten Fusionsprozess bereitstellen sollte. Auch hier zeigt sich, dass die Ablehnung der Fusion von Berlin und Brandenburg 1996 von Faktoren der sozialen Identität abhing. Dabei begriffen sich die Brandenburger als eine Minorität, die von den als Majorität auftretenden Berlinern bedroht wurden. Aus diesem Umstand erklären die Autoren die besonders hohe Ablehnung der Fusion durch die Brandenburger. Eine Aufhebung dieser Ungleichgewichtigkeit kann, ähnlich wie im Ver-

hältnis zwischen Ost- und Westdeutschen, nur durch eine auf Ausgleich orientierte Politik erreicht werden.

Die am Beispiel des Fusionsprozesses diskutierten Einsichten zu den regionalen Identitätsprozessen deuten schon über die Kompensationsfunktion regionaler Identität hinaus und zielen auch schon auf die Folgen solcher Identitätsbildungen als Grundlage regionaler Handlungsfähigkeit gegenüber globalen Entwicklungstendenzen, wie das z. B. in den von Matthiesen (1999) dargestellten Thesen zur Brandenburger Identität deutlich wird.

Resümee I

Die unter der Transformationsperspektive behandelten Studien thematisieren lokale und regionale Identität vor allem als eine Möglichkeit, Sicherheiten in Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs zu erlangen. Viele Autoren maßen der örtlichen und regionalen Orientierung eine Ankerfunktion zu. Dazu wurden die Regionen als territorial markierbare Kulturräume oder auch als räumlich verortete, soziale Netzwerke beschrieben. Diese Beschreibung blieb aber immer an Traditions- und Landschaftsverweisen hängen. Die Frage nach der letztlich kontingenten Sinnfälligkeit dieser zugrunde gelegten Raumausschnitte wurde nur im Hinblick auf politische Prozesse, wie die Fusion oder die Gemeindegebietsreform, aufgeworfen. Weiterhin wurde die Orientierungsleistung regionaler Identitäten kaum kritisch diskutiert und diese Funktion erklärt. So scheint der Bezug zu den theoretischen Debatten zu Raum und raumorientierter Identitätsbildung eher schwach oder gar nicht ausgebildet. Festzustellen ist, dass die innerhalb der westdeutschen Sozialgeographie stattgefundene Diskussion in den behandelten Studien kaum oder nur einseitig aufgenommen wurde. Oft werden konstruktivistische Begriffe und Konzepte substantialisiert.

Die politische Bedeutung regionaler Identitäten wird von allen Autoren dahingehend erkannt, dass diese eine wichtige Grundlage eigenständiger und zukunftsorientierter Entwicklung ist. Dabei wird in den Studien der identitäre Eigensinn der Gemeinschaften hervorgehoben, dem Politik allenthalben Anlässe geben könne, sich zu formulieren, der sich aber der entwicklungspolitischen Passung verweigert.

Thematisch sind die Beiträge unter zwei wesentlichen Strängen einzuordnen. Zum einen wird der soziale Aspekt territorial markierter, regionaler oder auch – im Fall der Sorbenstudien – ethnischer Identität betont. Netzwerkbezüge und die Besinnung auf unverwechselbare Solidar- und Traditionsgemeinschaften mit kulturellen und historischen Reminiszenzen machen die konkrete Ausgestaltung dieses Aspektes aus. Auf der anderen Seite wird von einer eher politisch orientierten Transformationsforschung der politische Aspekt regionaler Identität betont. Hier wird ebenfalls die Schutzfunktion regionaler Identifikationen

thematisiert, was aber Ausgangspunkt für die Analyse der politischen Folgen dieser partikularen Selbstverständnisse ist. Beide Themenstränge laufen letztlich, wie vor allem die Beiträge zur Fusionsgeschichte von Berlin und Brandenburg zeigen, auf eine weitere und zunehmend virulenter werdende Thematisierung regionaler Identität als endogenes Potenzial zu. So erweitert die Forschung über ostdeutsche Identität als ein regional verortetes, widerständiges Element ostdeutscher Selbstbehauptung die Perspektive. Nun wird verstärkt in Richtung des in der regionalen Identität Ostdeutschlands steckenden Potenzials als endogene Entwicklungsressource geforscht. Diese Perspektive kennzeichnet eine weitere Art der Thematisierung regionaler Identität in Ostdeutschland.

5. Regionale Identität als endogene Ressource

Die Transformationsforschung wurde intensiv bis etwa Mitte der 1990er Jahre betrieben und nahm in den folgenden Jahren kontinuierlich ab. Immer weniger waren nun der Institutionentransfer und die alltägliche Bewältigung des teilweisen Zusammenbruchs lebensweltlicher Gegebenheiten in Ostdeutschland von Interesse. Statt dessen traten Probleme der zukünftigen Entwicklung in Städten und Regionen in den Vordergrund, die wiederum regionale Identitäten in Ostdeutschland thematisierten, jedoch auf neue Art. Dieser Wandel in der Forschungslandschaft wird zum Beispiel in der strategisch thematischen Neuausrichtung des Berliner und später Berlin-Brandenburger Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS) deutlich. Das Institut war in den 1990er Jahren ein vielbeachtetes Forschungsinstitut, das sich mit der jüngeren ostdeutschen Transformationsgeschichte und -entwicklung befasste. Seit 1996 wurde jedoch die Perspektive der Transformationsforschung in Richtung Regional- und Raumentwicklung erweitert, wie das Koch und Woderich (1996) in ihrem theoretischen Beitrag begründen. Denn regionale Identität eröffnet als Konzept den Zugang zu einem Trend der Transformationsforschung, zum andern handelt es sich bei Regionalisierung um ein vermittelndes, reproduktives Moment der Transformation. Regionalbezüge werden von Koch und Woderich als Antwort auf Wandlungsprobleme aufgefasst, die den Bedarf nach Sinn und Deutungsmuster befriedigen und so als endogenes Potential wirksam werden. Koch und Woderich befassen sich infolge dieser strategischen Umstellung mit stärker regional ausgeflaggtten Wandlungsprozessen. Dazu führten sie und andere des Brandenburg-Berliner Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien umfangreiche Studien zur Entwicklung des ehemaligen Niederlausitzer Textildreiecks durch. Dabei verfolgten Woderich und Thomas – in diesem Zusammenhang methodisch durchaus innovativ – drei regionale Leitprojekte: den Lausitzring, die IBA Fürst Pückler Park sowie

die Entwicklungspfade der Textilindustrie. Im Anschluss an Matthiesen (1999) erkunden sie mit ihren Diskursanalysen Möglichkeiten für die Konstitution von Zwischenidentitäten, die durch den Anschluss an Geschichte zukünftige Entwicklungschancen bestimmen. Die so ermöglichte Reflexivität der Identitätsbildung ist Voraussetzung für die kollektive Lernfähigkeit, die Matthiesen (2004) in seiner Reflexion der Imagepolitik von Beeskow betont.

Auch Arbeiten aus dem Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeographie betonen die Bedeutung regionaler Identität als endogenes Potenzial der Regionalentwicklung. So weist Krätke nachdrücklich auf die Bedeutung von regionalen Identitätsbildungen für die sozioökonomische Entwicklung in Grenzregionen hin. Dabei beschreibt er wiederholt (z. B. in Krätke, Heeg, Stein 1997 und Krätke 1998) die Situation der deutsch-polnischen Grenzregion. Die Untersuchung von ökonomischen Regionalpotenzialen wird in Krätkes Modell der Regulationssysteme durch die Betonung der Rolle arbeits- und soziokultureller Regionalmilieus ergänzt. Auf diese Weise trifft er auf Diskrepanzen in den unterschiedlichen Bewertungen der Situation in der Grenzregion der Elite und der Bevölkerung. In der Untersuchung zum deutsch-polnischen Grenzraum betonen die Autoren, dass regionale Entwicklungen im entscheidenden Maße von arbeits- und soziokulturellen Regionalmilieus als Teile des Regulationssystems der ökonomischen Entwicklung abhängen. Territoriale Produktionskomplexe sind danach in regional spezifische Beziehungsmuster und Handlungsorientierungen eingebettet, die durch den soziokulturellen Kontext, durch überkommene Traditionen und Normen sowie Mentalitäten gekennzeichnet sind. Das wirtschaftlich-kulturelle Milieu ist so Teil des endogenen Potentials und eine wichtige „regionalwirtschaftliche ‘Erfolgsdeterminante’“ (129). Ähnlich wie Nothnagel (1999) weisen Krätke, Heeg und Stein darauf hin, dass die deutsch-polnische Grenzregion keine grenzüberschreitenden, solidarischen Identitätsformen kenne, sondern diese „regelrecht auf die Abgrenzung gegenüber der Außenwelt gegründet“ (211) seien. Diese Identitätsbildung ist vor allem Folge des massiven Bevölkerungsaustausches nach dem zweiten Weltkrieg. Die identitäre Schließung der regionalen Gemeinschaften wird noch verstärkt durch die unter den Bedingungen der DDR entstandenen kollaborativen Netzwerkformen des wirtschaftlichen Austausches. Das nach der Wende eingeführte Regionalregime der „offenen Grenze“ förderte zunächst ein offenes Konkurrenzverhältnis zwischen Deutschen und Polen zutage, das auf deutscher Seite zu einer nachhaltigen Ablehnung von Ausländern, insbesondere der Polen führte. Für die Regionalentwicklung spielen Kooperationsfähigkeit und Solidarität als endogene Potenziale eine große Rolle. Wenn die regionalen Identitäten deren Herausbildung aber

verhindern, so schätzen die Autoren ein, hat das vor allem negative Auswirkungen, die sich an der schwierigen Lage der deutsch-polnischen Grenzregion ablesen lassen.

Die wirtschaftspolitische Perspektive auf die Regionalentwicklung und die Rolle der regionalen Identität wird durch Untersuchungen eher lokaler Entwicklungen ergänzt. Hier ist insbesondere das Stadt- und Regionalmanagement Fluchtpunkt der Überlegungen, denn wie Werthmöller (1995: XI) schreibt, ist „räumliche Identität ein wesentlicher Gestaltungsparameter des Marketings für Städte und Regionen“.

In eher wirtschaftlich orientierten Beiträgen wird die Rolle regionaler Identität als endogenes Entwicklungspotenzial jedoch eher cursorisch gestreift. Thieme und Heller (2000) bemerken in ihrem Aufsatz, dass zur Stabilisierung und Entwicklung von Grund- und Kleinzentren in der märkischen Provinz endogene Potenziale der umliegenden Gemeinden genutzt werden müssen, indem vornehmlich Dorferneuerung betrieben wird, wodurch die Attraktivität der Region gesteigert werden kann. Eine wichtige Rolle messen Thieme und Heller dabei der Stabilisierung des dörflichen Gemeinschaftslebens und der Erhöhung der Identifikation der Einwohner mit ihrer Gemeinde bei. In ihrer Studie zum Verhältnis von Stadtzentrum und Peripherie betonen Kaiser und Friedrich (2000) die Identifikationsstiftung durch vitale multifunktionale Innenstädte, wobei diese sich aber immer in Konkurrenz zu anderen Angeboten und alternativen Interpretationen befinden (Jurcek, Wildenauer 2000).

Die handlungsanleitende Funktion regionaler Identität betont Leupolt (2000) in ihrer Untersuchung zur wirtschaftlichen Entwicklung der Tourismusbranche. Politische Handlungsfähigkeit beruhe auf regionaler Identifikation, denn „innovatives Agierenkönnen für die Region erfordert eine starke Identifikation mit dem eigenen Raum“ (113). Regionen werden erst konkurrenzfähig, wenn man sich eigener „Werte und damit in Verbindung stehender Stärken und Chancen“ bewusst wird.

Der Zusammenhang von räumlicher Identifikation und Handlungsfähigkeit war auch Gegenstand der Stadtteilstudien zu Berlin-Friedrichshain durch Gerlach (1997) und Apolinarski (1997). Anders als die vorstehenden Arbeiten weisen sie mit ihren Ergebnissen auf die Vielschichtigkeit von räumlichen Wahrnehmungsmustern hin, die sich auf die Bestimmung der Handlungsoptionen auswirken. Rink (2002), der mit einem ähnlichen Anspruch seine Untersuchung zweier Leipziger Stadtteile begründet, kann ebenfalls kein eindeutiges Stadtteilmilieu feststellen. Hingegen zeigen Glock und Keller (2002) am Beispiel der Konflikte um die Rückerstattung von Wohneigentum in Berlin, wie der Ort die Form des Konfliktes beeinflusst. Individualisieren sich in der Innenstadt Konflikte, entwickeln sich diese in der Peripherie hingegen zu kollektiv geführten Auseinandersetzungen, an denen sich vor allem die

alten, aus DDR-Zeiten stammenden Eliten beteiligen. Im Anschluss an diese Studie und unter Berücksichtigung der zuvor besprochenen kann gefolgert werden, dass Interessen sich in der Peripherie stärker im Sinne von Engagement und Solidarität bündeln lassen, was wohl auf die unterschiedliche Zusammensetzung der lokalen Bevölkerung zurückzuführen ist, die in der Innenstadt eher heterogen, in der Peripherie eher homogen ist.

Gerade vor diesem Hintergrund sind Studien zur Kleinstadt interessant, denn hier kann kaum noch klar zwischen Peripherie und Zentrum unterschieden werden. Jedoch sind gerade die ostdeutschen Kleinstädte von Schrumpfung betroffen, die als Regress und Degeneration gewertet wird, wie Hannemann (2002) feststellt. Für ihre alternative Beschreibung, mit der sie sich gegen die fatalistisch anmutende Negativbeschreibung der Entwicklung kleiner Städte wendet, bezieht sie sich auf Konzepte zur endogenen Entwicklung und zum Sozialkapital. Sie geht dabei von der These aus, dass es Formen räumlich verorteten sozialen Kapitals gibt. Diesen Ort bestimmt sie in einer quantitativen Vergleichsstudie in den dichten Sozialbeziehungen der Kleinstadt, wobei die stark integrierende lokale Orientierung der Akteure feste Beziehungsnetzwerke mit hohem Vertrauenspotenzial fördern. Und genau darin sieht sie die endogenen Erfolgsfaktoren kleinstädtischer Entwicklung begründet.

Matthiesens (2004) Anmerkungen zur Beeskower Identitätspolitik gehen in ihrer Beschreibung der Auseinandersetzung um ein zukunftsträchtiges Selbstbild darüber noch hinaus. Auch hier ermöglicht die Kleinräumigkeit der Stadt eine diskursive Beteiligung der Bürgerschaft bei der Bestimmung und Ausformulierung des städtischen Selbstbildes. Gerade die diskursive Beteiligungsmöglichkeit öffnet das zunächst ahistorisch erscheinende Motto der Stadt. Erst die so gewonnene Offenheit macht es an aktuelle Probleme tatsächlich anchlussfähig und so nachhaltig für die Stadtpolitik.

Der bei Matthiesen und zuvor bei Hannemann angerissene kommunikative oder diskursive Charakter raumbezogener Identität wurde von Weiske (2002) anders als bei Woderich (2001) und Thomas (2001) eher kulturalistisch untersucht. Mittels einer Dokumentenanalyse von etwa 70 Wettbewerbsbeiträgen um ein Stadtlid für Chemnitz untersucht Weiske (2002) die „lokale Gemeinde“ als eine „kommunikativ begründete Gemeinschaft“ (230).⁸ Zugehörigkeit stellt sich dann – im Anschluss an Brandoms (2000) Ausführungen zur expressiven Vernunft – als kommunikativer Anschluss an Argumente anderer her. Dabei kommt es zur Konservierung und Innovation der Inhalte über dialogische Sprechakte, was die Autorin anhand der Images der Stadt Chemnitz zeigt. Den lokalen Kommunikationsgemeinschaften kommt neben ihrer eigenen Konstitution die Aufgabe zu, „Auswahl, Wertung und Deutung“

⁸Ein Beitrag zu dieser Studien ist ebenfalls in Weichhard, Werlen, Weiske (2006) zugänglich.

von Beiträgen zu verhandeln. Der einerseits konservative Diskurs, dem Beharrungstendenzen auf vorgefasste Deutungen eigen sind, kann gleichzeitig innovativ sein, da alternative Deutungen als zulässig behandelt werden und diese immer auch Chancen haben, sich durchzusetzen.⁹

Bei der Analyse des empirischen Materials macht Weiske eine Vielzahl von Deutungsmöglichkeiten aus, die jeweils die Stadt Chemnitz und die sie repräsentierende Kommunikationsgemeinschaft in einem bestimmten Weltverhältnis stellen. Für die Form der Selbstverortung durch Images stellt Weiske abschließend fest, dass diese als appellative Diskurszusammenhänge aufgebaut sind, da in den Diskursen auch Gerechtigkeitsansprüche der Gemeinschaft verhandelt werden. Der Chemnitzer Diskurs zeigt für Weiske, dass diese Ansprüche nicht nur von oben, von einer paternalistischen Politik erwartet werden, sondern „zivilgesellschaftlicher angelegt scheinen“ (254).¹⁰ Eine weitere kulturalistische Studie liefert Rost (2004) mit seiner Analyse einer historisch orientierten Fernsehdokumentation des Ostdeutschen Rundfunks Brandenburg, die das Ziel der regionalen Identitätsvermittlung verfolgte. Dabei zeigt sich aber, dass trotz der Betonung von Offenheit der Identitätsbehauptung die Tendenz zu einer Eindimensionalität der Identitätskonstruktion immer virulent ist. Vor diesem Hintergrund lässt sich nachdrücklich die Notwendigkeit pluraler Identitätsbildung ablesen, wie sie vor allem die Studien von Woderich (2001) und Thomas (2001), Weiske (2002) und Matthiesen (2004) zeigen.

Das Aufbegehren gegen dominante und paternalistische Diskurse zeigt Wolkersdorfer (2000) in seiner Untersuchung zum Streit um die Umsiedlung des sorbischen Dorfes Horno in Brandenburg infolge des vorrückenden Tagebaus. Zwar waren sich die Bewohner in ihrem Protest kollektiv einig, wie das unter der Maßgabe der Peripherie nach Glock und Keller (2000) zu erwarten ist. Jedoch konnten die Hornoer gegen den dominanten ökonomischen Diskurs nichts ausrichten und über den lokalen Zusammenhang Solidaritätsstrukturen aufbauen. Erst als die eher zufällig ethnische Argumentation sich als verfahrenstechnisch erfolgreich herausstellte, nahm die Dorfgemeinschaft diesen Diskursstrang auf und setzte auf das Minderheitenrecht als Sorben. Im Anschluss an die Befunde von Mai (1996), Lindner (1996), Hering (1996) und Buchhold (1996) ist daraus zu folgern, dass die Hornoer durch die politische Aufladung ihrer ethnischen Identität diese einerseits stärken, da sie Differenzen hervorhebt, andererseits droht im Fall des Misserfolges eine noch stärkere Entwertung dieser kollektiven Zugehörigkeit, da die äußeren symbolischen Grenzen (Cohen 1985) im um-

⁹In ähnlicher Weise schilderte Matthiesen (2004) auch den Beeskower Identitätsdiskurs.

¹⁰Was im deutlichen Gegensatz zu den Lausitzer Befunden von Alheit, Bast-Haider und Drauschke (2004) steht.

fassenden Maße wegbrechen und ersetzt werden, was auch eine Neuwertung nach sich ziehen muss.

Resümee II

Die Thematisierung regionaler Identität als endogenes Potenzial scheint eher typisch für Studien zur Entwicklung in Ostdeutschland zu sein, wenn Ipsen (1997: 104) schreibt: „In den neuen Bundesländern soll regionale Identität über die schwierigen ökonomischen Umstellungen auf dem Weg zum Kapitalismus hinweghelfen“. Die hier behandelten Studien, die regionale Identität unter dem Thema regionaler Entwicklung behandeln, erscheinen insgesamt sehr heterogen. Regionale Identität gilt in allen Arbeiten als ein wesentliches Element zur Stabilisierung des sozio-ökonomischen Gefüges und als Grundlage einer wirtschaftlichen Entwicklung. Auffällig ist, dass sich die Gemeinschaftsidentitäten unter wirtschaftspolitischer Perspektive eher kleinräumig orientieren. Das stimmt insofern mit Beschreibungen des Stadt- und Regionalmanagements überein, als dieses ebenfalls auf regionale oder lokale Identitäten als Erfolgsgrundlage rekurriert (Werthmöller 1995). Dabei fällt dann auch das Verwischen der Maßstabsgrenzen auf, denn nur noch selten wird zwischen regionalen und lokalen Aspekten raumorientierter Identität deutlich unterschieden. Als Ausnahme muss hier vor allem die Arbeit von Weiske (2002) genannt werden, die den konstruktivistisch-diskursiven Charakter raumorientierter Identitäten sowohl theoretisch als auch empirisch herausstellt.¹¹

6. Fazit zum Stand der Forschungsstudien und ihrer Defizite

Studien, die sich explizit mit regionaler Identität in Ostdeutschland befassen, sind im Vergleich zu solchen, die über andere Regionen durchgeführt wurden, eher selten. Die meisten Aufsätze und Buchbeiträge, die über Ostdeutschland berichten, erwähnen regionale Identität meist nur im Sinne eines weiteren Problemfeldes, das nicht vernachlässigt werden sollte.

Die thematische Anordnung der ausgewählten Beiträge unter der Perspektive Transformation und Regionalentwicklung orientiert sich in gewisser Weise auch an der chronologischen Entwicklung der Forschung selbst. So wurde deutlich, dass die Thematisierung regionaler Identitäten zunächst als Sicherungsgrundlage erfolgt. Im Verlauf der Entdeckung und Debatten von und um eine ostdeutsche Identität wurde schließlich nicht nur das identitäts-gestützte Beharren aufgezeigt, sondern gleichzeitig auch eine prospektive Orientierung darin entdeckt. Dies wurde unter dem zweiten Themenaspekt der Regionalentwicklung als endogenes Potenzial besprochen, das sich als hemmender oder fördernder Faktor erweisen kann, aber auch Grundlage demokratischer Partizipation ist. Darin kann auch eine Umstellung von

¹¹Im Anschluss an eine neuere Studie zu Eisenhüttenstadt (Weichhard, Werlen, Weiske 2006) thematisiert sie allerdings ebenfalls räumliche Identität als Potenzial (Weiske 2006), wie das im Entwicklungsparadigma inzwischen üblich ist. Das ähnelt in den Aussagen sehr der Studie von Hannemann (2002).

der wissenschaftlichen Begleitforschung auf das Entwerfen von Entwicklungskonzepten gesehen werden. Entsprechend erscheint der Raum und seine konkrete Form Region geschlechtsneutral. Das erstaunt in mehrfacher Hinsicht: Zum einen ist schon das Brauchtum als symbolische Bindungsdarstellung hochgradig geschlechtsbezogen, was zum Beispiel bei den Untersuchungen zum sorbischen Brauchtum völlig ausgeklammert wurde. Zum anderen aber ist die geschlechtliche Zuordnung ein fundamentales Identitätsmerkmal, das sich wohl kaum durch den Bezug auf die Regionale Gemeinschaft auflöst, sondern höchsten in spezifischer Weise determiniert wird. Gerade das Ignorieren dieser Kategorie zeigt deutlich die Affinität der Raum- und Regionalforschung, insbesondere im Zusammenhang mit Identitätsproblemen zur politischen Raumgestaltung.

Der globale Befund zum Forschungsstand lässt sich Castells' Kategorien (1997) kollektiver Identität zuordnen: den von Institutionen entworfenen legitimierenden Identitäten, den resistenten Identitäten, in defensiver Absicht von marginalisierten Gemeinschaften hervorgebracht und den Projekt-Identitäten, die auf Zukunftsperspektiven von Gemeinschaften orientieren. So behandeln die Studien zur Transformation regionale Identität in Ostdeutschland sowohl als resistente wie als legitimatorische Identitäten. Die Studien, die unter Fragestellungen zur Regionalentwicklung auch Probleme der regionalen Identität aufwerfen, widmen sich dagegen stärker dem projektiven Charakter der Selbstthematisierung der ostdeutschen Regionalkollektive.

Insofern liefern die Studien, bei aller Heterogenität der Qualität der Beiträge hinsichtlich der theoretischen Begründung als auch hinsichtlich Zielsetzung und Gewinn, ein eindrucksvolles Bild der Entwicklung regionaler Identität in Ostdeutschland. Zu wünschen wäre allerdings, dass konsistente und umfassende Studien sich dieses Themas allein annehmen würden. Die Produktion aus dem Leipziger Sonderforschungsbereich zur sächsischen Identitätsbildung erscheint zwar ambitioniert, liefert aber letztlich doch nur thematisch und disziplinär recht spezifische und insgesamt heterogene Beiträge, die regionale Identität oft nur als Startpunkt anderer Untersuchungen behandeln.

Die Diskussion der regionalen Identität als endogenes Potential von Räumen behandelt das Thema weniger als Reflexion denn als Projekt. Die Forschung dazu leitet sich vor allem aus planungs- und wirtschaftspolitischen Interessen ab. Forschungsreflexion und Versuche planungspolitischer Instrumentalisierung regionaler Identität sind oftmals nur schwer zu differenzieren, was vor allem beim Stadtmarketing deutlich wird. Auffällig ist auch, dass die fraglose Instrumentalisierung regionaler Identität auf der Ebene der Landesplanung kaum wissenschaftliche Reflexion erfährt. Vielmehr befeuert die wissenschaftliche Forschung

deren unkritischen Umgang zum Teil noch mit diesem durchaus schwierigen Begriff durch ihren eigene ebenfalls oft ungenügend reflektierten Gebrauch. Und das auch, weil es kaum einen Anschluss an die aktuelle theoretische Diskussion in der Sozialgeographie und den Sozialwissenschaften gibt. So trifft auch Bleiers (2000) Feststellung bezüglich des Problems der regionalen Imagekampagnen auf die Forschung zu regionalen Identitäten zu, Distanz zu einem substantialistischen Container-Raum ist nur selten zu bemerken. Nur wenige Autoren stellen ihr zugrunde gelegtes Raum- und Identitätskonzept klar heraus. Das scheint in vielen Fällen allerdings auch kaum notwendig, wird doch regionale Identität oft nur als ein Nebenstrang eigentlicher Forschungsfragen thematisiert. Eine klare Diagnose der Diskrepanz zwischen Rezeptionslage und der Folgenlosigkeit für die empirische Untersuchung liefern Wardenga, Miggelbrink (1998) aus dem Leipziger Forschungszusammenhang, aber selbst die meisten weiteren Arbeiten dieses Buches holen ihre konstruktivistische Position in eine substantialistische Verortung ihrer empirischen Ambitionen zurück. Hierin liegt ein deutlicher Mangel der meisten zuvor besprochenen Arbeiten zur regionalen Identität: trotz aller konstruktivistischen Vorgaben passiert unter der Hand eine Quasi-Naturalisierung sozialer Sachverhalte. Als Ursache für diesen analytischen Abstraktionsverlust ist der nicht zeitgemäße Raumbegriff auszumachen, bei dem Region immer als ein Ausschnitt eines größeren Raum-Containers erscheint. Letztlich findet eben zu selten eine explizite Reflexion über den Raum statt. Hilfreich für die Bestimmung eines sozial relevanten Raumbegriffs kann die noch junge Debatte in der Soziologie sein.

Von einem ausgearbeiteten Raumbegriff, der auf ontologische Vorannahmen weitgehend verzichtet, können auch fruchtbare Impulse für die Reflexionen über den Nutzen regionaler Identität als endogenes Potential erwartet werden. Wie Matthiesen (2005) deutlich macht, muss auch regionale Identität entstehen und kann sich ändern. Raumbezüge bilden dabei wichtige Bezugspunkte, aber wichtiger sind die kollektiven Selbst-Verständigungsdebatten. Einige Studien beschrieben eben solche Stadtdiskursiven, deren Voraussetzung eine Bürgerschaft ist, die es so unter dem realsozialistischen Regime der DDR nicht hatte geben können. Die zukunfts zugewandte Auseinandersetzung mit der spezifisch ostdeutschen Regionalgeschichte in lernbereiter Absicht bietet dabei den einzig möglichen, zukunftsfähigen Weg. Die Voraussetzungen für das Zustandekommen demokratischer Beteiligung an den regionalen Identitätsdebatten scheinen erstaunlicherweise in Kleinstädten wie Beeskow und in der Peripherie eher gegeben zu sein; Großstädte wie Chemnitz müssen für die Organisation von Kollektivdiskursen einen höheren Aufwand betreiben, der sich allerdings zu lohnen scheint. Für die regionale Planung und Entwicklungspolitik muss das bedeuten, Be-

teilungsverfahren viel früher und breiter anzulegen, was mehr sein muss als bloße Meinungssammlung. Offene und breite Debatten sind nötig. Der Politik kommt die Aufgabe zu, Rahmenbedingungen zu schaffen, die diese breite Beteiligung in lernbereiter Absicht auch möglich macht.

Im Hinblick auf die Entwicklung der Forschung über regionale Identität schließt diese mit dem Umschwenken von der Transformationsforschung zur Raumentwicklung an die westdeutschen Problemlagen an, was besonders an den Studien deutlich wird, die den diskursiven Charakter regionaler Identität in den Vordergrund rücken. Das kann auch als eine Art „Normalisierung“ (Link 1997) der ostdeutschen Forschungslandschaft interpretiert werden.

Literaturverzeichnis

Alheit, Peter; Bast-Haider, Kerstin; Drauschke, Petra (2004): Die zögernde Ankunft im Westen. Biographien und Mentalitäten in Ostdeutschland. Frankfurt (Main), New York: Campus.

Apolinarski, Ingrid (1997): Untersuchung zur sozialen Infrastruktur und Identitätsbildung in einem innerstädtischen Wohn-Mischgebiet: Ergebnisse aus der Fallstudie Berlin-Friedrichshain. In: IRS (Hg.): Raum und Identität. Potentiale und Konflikte in der Stadt- und Regionalentwicklung (Graue Reihe 15): 127 – 145.

Bahrenberg, Gerhard (1993): Dimensions of Regionalism. In: Dirven, Elke et al. (ed.): Stuck in the region? Changing scales for the regional identity. Utrecht (Nederlandse Geografische Studies 155): 61 – 74.

Bleier, Suzanne M. (2000): Regionale Imagekampagnen. Chancen und Risiken für Identität. In: Forschungsjournal NSB 3/2000: 53 – 61

Blotevogel, H.H.; Heiritz, G.; Popp, H. (1986): Regionalbewußtsein. Bemerkungen zu einem Leitbegriff einer Tagung. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 60, H. 1: 103 – 114.

Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hg.): Stadt – Räume. Frankfurt (Main), New York: Campus: 25 – 34.

Bramke, Werner; Heß, Ulrich (Hg.): Wirtschaft und Gesellschaft in Sachsen im 20. Jahrhundert (Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen Bd. 2). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.

Buchholt, Stefan (1996): Transformation und Gemeinschaft: Auswirkungen der „Wende“ auf soziale Beziehungen in einem Dorf der katholischen Oberlausitz. In Heller, Wilfried (Hg.): Identität – Regionalbewußtsein – Ethnizität. Potsdam (Praxis Kultur- und Sozialgeographie 13): 42 – 65.

Castells, Manuell (1997): The Information Age. Economy, Society and Culture. Vol II: The Power of Identity. Oxford (Mass.): Blackwell Publishers.

Cohen, Anthony P. (1985): The symbolic construction of community. London: Routledge.

Fach, Wolfgang; Köhnke, Karl-Christian; Middell, Matthias; Mühler, Kurt; Siegrist, Hannes; Tzschaschel, Sabine; Wollersheim, Heinz-Werner: Regionsbezogene Identifikationsprozesse. Das Beispiel „Sachsen“ – Konturen eines Forschungsprogramms. In: Wollersheim, Heinz-Werner; Tzschaschel, Sabine; Middell, Matthias (Hg.) (1998): Region und Identifikation. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag (Leipziger Studien zur Erforschung von regionsbezogenen Identifikationsprozessen, Bd. 1): 1 – 32.

Gerlach, Peter (1997): Raumbezogene Identitätsbildung in der Stadt: Befunde und Interpretationen aus der Fallstudie „Berlin-Friedrichshain“. In: IRS (Hg.): Raum und Identität. Potentiale und Konflikte in der Stadt- und Regionalentwicklung (Graue Reihe 15): 29 – 51.

Gerlach, Peter; Apolinarski, Ingrid (1997): Identitätsbildung und Stadtentwicklung. Frankfurt (Main): Lang.

Glock, Birgit; Keller, Carsten (2002): Kollektiver Protest ums Eigenheim, individualisierte Konflikte in der Innenstadt. Soziale Folgen der Restitution von Immobilien in Berlin. In: Hannemann, Christine; Kabisch, Sigrun; Weiske, Christine (Hg.): Neue Länder - Neue Sitten? Transformationsprozesse in Städten und Regionen Ostdeutschlands. Berlin: Schelzky & Jeep: 163 – 183.

Hannemann, Christine (2002): „Soziales Kapital“ kleiner Städte – Perspektiven für schrumpfende Städte in Ostdeutschland? In: Dies.; Kabisch, Sigrun; Weiske, Christine (Hg.) (2002): Neue Länder - Neue Sitten? Transformationsprozesse in Städten und Regionen Ostdeutschlands. Berlin: Schelzky & Jeep: 11 – 54.

- Hard, Gerhard (1987a): „Bewußtseinsräume“. Interpretationen zu geographischen Versuchen, regionales Bewußtsein zu erforschen. In: *Geographische Zeitschrift* 75: 127 – 148.
- Hard, Gerhard (1987b): Auf der Suche nach dem verlorenen Raum. In: Ders.; Fischer, M. M.; Sauberer, M. (Hg.): *Gesellschaft, Wirtschaft, Raum. Beiträge zur modernen Wirtschafts- und Sozialgeographie*. Wien (Mitteilungen des Arbeitskreises für Neue Methoden in der Regionalforschung 17): 24 – 38.
- Hard, Gerhard (1987c): Das Regionalbewußtsein im Spiegel der regionalistischen Utopie. In: *Informationen zur Raumentwicklung* 7/8/87: 419 – 440.
- Hard, Gerhard (1990): „Was ist Geographie“. Reanalyse einer Frage und ihrer möglichen Antworten. In: *Geographische Zeitschrift* 78: 1 – 14.
- Hard, Gerhard (1996): „Regionalbewußtsein als Thema der Sozialgeographie“. Bemerkungen zu einer Untersuchung von Jürgen Pohl. In: Heller, Wilfried (Hg.): *Identität – Regionalbewußtsein – Ethnizität*. Potsdam (Praxis Kultur- und Sozialgeographie 13): 17 – 41.
- Hering, Frank (1996): Ländliche Netzwerke in einem deutsch-sorbischen Dorf. Eine geographische Untersuchung. In: Heller, Wilfried (Hg.): *Identität - Regionalbewußtsein - Ethnizität*. Potsdam (Praxis Kultur- und Sozialgeographie 13): 66 – 123.
- Herold, Corrina (1998): Berufsethos zwischen Institutionalisierung und Professionalisierung. Studien zur Rolle des Sächsischen Lehrervereins im Professionalisierungsprozeß sächsischer Volksschullehrer zwischen 1848 und 1873 (Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen, Bd. 3). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Heß, Ulrich (1993): Sachsen im 20. Jahrhundert. Wiederentdeckung einer Region oder Neukonstruktion einer regionalen Identität? In: *IzR* 11/1993: 719 – 728.
- Heß, Ulrich; Schäfer, Michael; Bramke, Werner; Listewnik, Petra (Hg.) (1998): *Unternehmer in Sachsen. Aufstieg – Krise – Untergang – Neubeginn* (Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen, Bd. 4). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Ipsen, Detlev (1997): *Raumbilder. Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- John, René (1998): Regionale Identität: Strategie und Diskurs im Raum Berlin-Brandenburg. In: *Biss public* 25: 71 – 91.
- Jurczek, Peter; Wildenauer, Marion (2000): Aspekte der Stadt- und Wirtschaftsentwicklung in den neuen Bundesländern - das Beispiel Plauen. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 2/2000: 124 – 134.
- Kaiser, Claudia; Friedrich, Klaus (2000): Chancen und Probleme ostdeutscher Stadtzentren in Konkurrenz zu peripheren Einzelhandelsstandorten. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 2/2000: 100 – 112.
- Koch, Thomas; Woderich, Rudolf (1996): Transformation, Regionalität und Regionalisierung in Ostdeutschland. In: *Biss public* 18: 7 – 27.
- Krätke, Stefan; Heeg, Susanne; Stein, Rolf (1997): *Regionen im Umbruch. Probleme der Regionalentwicklung an den Grenzen zwischen „Ost“ und „West“*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Krätke, Stefan (1998): Regionale Integration oder fragmentierte Entwicklung? In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 2/1998: 117 – 130.
- Kuhm, Klaus (2000): Raum als Medium gesellschaftlicher Kommunikation. In: *Soziale System* 6, H. 2: 321 – 348.

- Kuhm, Klaus (2003 a): Was die Gesellschaft aus dem macht, was das Gehirn dem Bewusstsein und das Bewusstsein der Gesellschaft zum Raum ‚sagt‘. In: Krämer-Badoni, Thomas; Kuhm, Klaus (Hg.): Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie. Opladen: Leske + Budrich: 13 – 33.
- Kuhm, Klaus (2003 b): Die Region – parasitäre Struktur der Weltgesellschaft. In: Krämer-Badoni, Thomas; Kuhm, Klaus (Hg.): Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie. Opladen: Leske + Budrich: 175 – 196.
- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum. In: Häußerman, Hartmut et al. (Hg.): Stadt und Raum. Pfaffenweiler: Centaurus: 157 – 207.
- Leupold, Bärbel (2000): Hochwertiger Natur- und Kulturtourismus. Eine Entwicklungsperspektive für Mecklenburg Vorpommern. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 2/2000: 113 – 123.
- Lindner, Waltraud (1996): Ethnizität und ländlichen Netzwerke in einem niedersorbischen Dorf der brandenburgischen Niederlausitz nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten. In: Heller, Wilfried (Hg.): Identität – Regionalbewußtsein – Ethnizität. Potsdam (Praxis Kultur- und Sozialgeographie 13): 136 – 152.
- Lindner, Rolf (Hg.) (1994): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt (Main), New York: Campus.
- Link, Jürgen (1997): Versuch über Normalisierung. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Luutz, Wolfgang (1998): Grenzziehung und „Kollektive Identität“. ‚Sachsen‘ als eine Einheit kollektiver Identifizierung und das Problem einer diskursiven Grenzziehung. In: Wollersheim, Heinz-Werner; Tzschaschel, Sabine; Middell, Matthias (Hg.) (1998): Region und Identifikation. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag (Leipziger Studien zur Erforschung von regionsbezogenen Identifikationsprozessen, Bd. 1): 131 – 145.
- Mai, Ulrich (1993): Kulturschock und Identitätsverlust. Über soziale und sachliche Enteignung von Heimat in Ostdeutschland nach der Wende. In: Geographische Rundschau 45, H. 4: 232 – 237.
- Mai, Ulrich (1996): Persönliche Netzwerke nach der Wende und die Rolle von Ethnizität: Die Sorben in der ländlichen Lausitz. In: Heller, Wilfried (Hg.): Identität – Regionalbewußtsein – Ethnizität. Potsdam (Praxis Kultur- und Sozialgeographie 13): 124 – 135.
- Matthiesen, Ulf (1995): Deutungsmuster und Lebensstile im „problematischen“ Konstitutionsprozess regionaler Identität. In: Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (Hg.): Lebensläufe und Raumerleben. Zur Analyse und Empirie von Strukturveränderungen in der sozialen Raumerfahrung. Berlin (REGIO – Beiträge des IRS, Nr. 8): 31 – 44.
- Matthiesen, Ulf (1999): Brandenburgische Identität an der Wende zum 21. Jahrhundert. Zehn Thesen zur Diskussion. In: IRS aktuell 24: 4 – 7.
- Matthiesen, Ulf (2004): Beeskow: Von der wiedergefundenen Identität einer Kleinstadt im ländlichen Raum Ostdeutschlands – Praktische und theoretische Anmerkungen. In: difu (Hg.): Identität und Image in der Stadt der Zukunft (Stadt 2030, Bd. 2). Berlin.
- Matthiesen, Ulf (2005): Städtische Identität heute – Prozesse und Konzepte. Erkner: Ms.
- Meusburger, Peter (Hg.) (1999): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf zur kritischen Diskussion. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Erdkundliches Wissen 130).
- Misselwitz, Hans J. (1996): Regionale Aspekte politischer Kultur - Was bleibt vom „Brandenburger Weg“? In: Biss public 18: 65 – 69.
- Mühlberg, Dietrich (2001 a): Beobachtete Tendenzen zur Ausbildung einer ostdeutschen Teilkultur. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 11/2001: 30 – 38.

Mühlberg, Dietrich (2001 b): Gibt es eine ostdeutsche Identität nach 1989. In: Sabrow, Martin (Hg.): Die Grenzen der Entgrenzung: zehn Jahre deutsche Einheit, Leipzig: Akademische Verlagsanstalt (Helmstedter Colloquien, H. 3): 67 – 86.

Nothnagel, Alan (1999): Verordnete Freundschaft, geschlossene Grenze. Zur politischen Kultur der deutsch-polnischen Beziehungen in der Oderregion, in: Schultze, H.; Nothnagel, A. (Hg.): Grenze der Hoffnung. Geschichte und Perspektiven der Grenzregion an der Oder, Berlin: Berlin Verlag A. Spitz: 57 – 78.

Pollack, Detlef (2000): Wirtschaftlicher, sozialer und mentaler Wandel in Ostdeutschland. Eine Bilanz nach zehn Jahren. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 40/2000: 13 – 21.

Raisch, Herbert (1994): Zur Innovation raumbezogener Identität in Deutschland nach der Vereinigung - Schwerpunkt Ostdeutschland. In: Ders. (Hg.): Auf dem Weg zur Einheit. Aspekte einer neuen Identität, Idstein: Schulz-Kirchner: 177 – 189.

Reimer, Torsten; Duck, Julie M. (2001): Fusionsperspektiven aus Sicht der Theorie der sozialen Identität. In: Kleger, Heinz (Hg.): Gemeinsam einsam: Die Region Berlin-Brandenburg. Münster, Hamburg, London: Lit: 129 – 160.

Rink, Dieter (2002): Sozialräumliche und Milieudifferenzierungen in Innenstadt-Quartieren ostdeutscher Städte – untersucht am Beispiel von zwei Leipziger Stadtteilen. In: Hannenmann, Christine; Kabisch, Sigrun; Weiske, Christine (Hg.): Neue Länder – Neue Sitten? Transformationsprozesse in Städten und Regionen Ostdeutschlands. Berlin: Schelzky & Jeep: 75 – 98.

Rost, Dietmar (2004, April). Die Produktion der „Brandenburger“. Eine Fallstudie zu regionalem Fernsehen und dessen Bemühungen um Stiftung von Landesidentität durch Geschichte [91 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 5 (2), Art. 18. Verfügbar über:
<http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-04/2-04rost-d.htm> [Datum des Zugriffs: 05. Mai 2004].

Schneider, Herbert (1994): Zwischen Effektivitätssteigerung und Identitätssicherung – Ein Problem der kommunalen Gebiets- und Verwaltungsreform in den neuen Bundesländern. In: Raisch, Herbert (Hg.): Auf dem Weg zur Einheit. Aspekte einer neuen Identität, Idstein: Schulz-Kirchner: 161 – 176.

Thieme, Siegfried; Heller, Wilfried (2000): Transformation in der Landwirtschaft und im ländlichen Raum der ostdeutschen Bundesländer. Das Beispiel des Landkreises Potsdam-Mittelmark. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 2/2000: 86 – 99.

Thomas, Michael (2001): Akteure in Konstruktionsprozessen regionaler Identität (2). Dargestellt und untersucht an Diskursen um Projekte und Leitbilder in der brandenburgischen Lausitz. Berlin: Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS Papers 2/2001).

Tzschaschel, Sabine; Bode, Volker; Micheel, Monika (1998): Kulturraumpraxis in Sachsen – eine empirische Studie. In: Wollersheim, Heinz-Werner; Tzschaschel, Sabine; Middell, Matthias (Hg.) (1998): Region und Identifikation. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag (Leipziger Studien zur Erforschung von regionsbezogenen Identifikationsprozessen, Bd. 1): 93 – 115.

Wardenga, Ute; Miggelbrink, Judith (1998): Zwischen Realismus und Konstruktivismus: Regionsbegriffe in der Geographie und anderen Humanwissenschaften. In: Wollersheim, Heinz-Werner; Tzschaschel, Sabine; Middell, Matthias (Hg.) (1998): Region und Identifikation. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag (Leipziger Studien zur Erforschung von regionsbezogenen Identifikationsprozessen, Bd. 1): 33 – 46.

Weiske, Christine (2002): Stadt und Welt. Fiktive Verortungen als die Images der Stadt Chemnitz. In: Hannenmann, Christine; Kabisch, Sigrun; Weiske, Christine (Hg.): Neue Länder – Neue Sitten? Transformationsprozesse in Städten und Regionen Ostdeutschlands. Berlin: Schelzky & Jeep: 230 – 254.

- Weiske, Christine (2006): Die Zivilgesellschaften schrumpfender Städte. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis 29: 249 – 260.
- Werlen, Benno (1987): Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Erdkundliches Wissen 89).
- Werthmüller, Ewald (1995): Räumliche Identität als Aufgabenfeld des Städte- und Regionalmarketing. Ein Beitrag zur Fundierung des Placemarketing. Frankfurt (Main), Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang.
- Weichhart, Peter (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Erdkundliches Wissen 102).
- Weichhart, Peter; Weiske, Christine; Werlen, Benno (Hg.) (2006): Place Identity und Images Das Beispiel Eisenhüttenstadt. Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung der WU Wien (Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung: Band 9).
- Wiest, Katrin (2000): Die Verwendung raumbezogener Orientierungen in den neuen Ländern – Aktionsräume und räumliche Identität. In: Pertermanns Geografische Mitteilungen 144 H.5: 72 – 81.
- Woderich, Rudolf (2001): Akteure in Konstruktionsprozessen regionaler Identität (1). Dargestellt und untersucht an Diskursen um Projekte und Leitbilder in der brandenburgischen Lausitz. Berlin: Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS Papers 1/2001).
- Wolkersdorfer, Günther (2000): Raumbezogene Konflikte und die Konstruktion von Identität – die Umsiedlung des sorbischen Dorfes Horno. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 74/1: 55 – 74.
- Wollersheim, Heinz-Werner; Tzschachel, Sabine; Middell, Matthias (Hg.) (1998): Region und Identifikation (Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen, Bd. 1). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Wollersheim, Heinz-Werner; Moderow, Hans-Martin; Friedrich, Cathrin (Hg.) (2002): Die Rolle von Schulbüchern für Identifikationsprozesse in historischer Perspektive (Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen 5). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.